

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

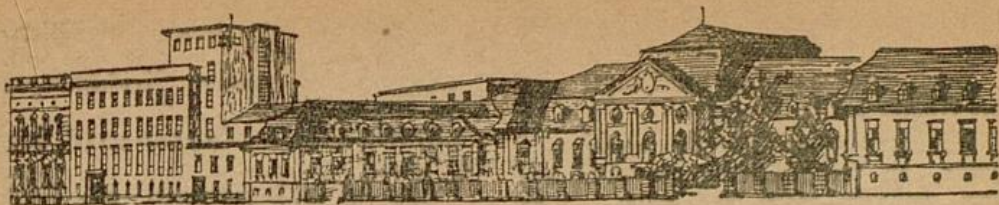
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Utrecht, Fred-Erich: Der Schupo von der Reichskanzlei

urn:nbn:de:bsz:31-62042



Der Schupo vor der Reichskanzlei

Von Fred-Erich Uetrecht

Was willst du dir zuerst ansehen . . . von Berlin . . . ?"

"Na, ich denke . . . ich fahre mal erst in die Stadt . . . zum Brandenburger Tor, dann will ich das Reichsehrenmal sehen und dann natürlich den Wilhelmplatz, die Reichskanzlei! Vielleicht ist sogar der Führer da . . . !"

So oder ähnlich lauten Fragen und Antworten, die zwischen Berlinern und ihren Gästen wohl täglich irgendwo in den hunderttausend Häusern der lebendigsten Großstadt Deutschlands gewechselt werden. Und dann rollt der Besucher aus Stadt und Land des Großdeutschen Reiches in Begleitung seiner Gastgeber oder auch allein mit einer der vielen, vielen Bahnen zu seinem heiß gewünschten Ziel . . .

Ein Sommernorgen mit strahlend blauem Himmel. Die Sonne leuchtet herab auf die großen viereckigen Platten, mit denen der Wilhelmplatz, der Platz vor dem Haus des Führers, belegt ist, und wärmt sie. Die Berliner eilen ohne Hut und Mantel mit der Hast des Großstädters zu den Ministerien, zu den Büros und Geschäftshäusern, die unzähligen Autos, die in bunter Schlange durch die Wilhelmstraße fahren, sind ohne Verdeck.

Und mitten in dem unentwegten Laufen und Fahren stehen sie, die Gäste der Stadt. Dort läuft ein junger Mann und ein Mädchen in der Tracht des Salzburger Landes. Der da am Bürgersteig stehen bleibt und den fließenden Autos nachsieht, ist weithin als Jägersmann kenntlich, der vielleicht irgendwo in den grünen Wäldern Thüringens zu Hause

ist. Die braunen Burschen dort sind Matrosen der Handelsmarine aus Hamburg, und dort der große, elegante Kraftwagen mit dem Kennzeichen „US Chicago“? Springen hier nicht zwei junge Mädels aus dem Wagen und helfen ihrer Mutter beim Aussteigen? Es sind Deutsche aus Amerika. Sie holen gar nicht erst ihren „Baedeker von Berlin“ aus der Tasche. „Wo wohnt Hitler?“ fragen sie eine Berlinerin, die vor ihrem Obstwagen steht.

„Da wohnt er“, sagt die Frau lächelnd und deutet hinüber, „und det hier is det Propagandaministerium, wo der Doktor Goebbels jerade rinjejangen is . . . er is man jerade eben jekommen . . .“

„Ist denn Hitler auch da?“

„Jehn Se man lieba rüber zum Schupo, meine Damen, der kann Jhn velle besser Auskunst jeben, als icke, . . . icke passe nämlich nich mehr so uff, weil icke mir daran schon jewöhnt habe . . .“

Dort steht nun der große Polizeibeamte mit weithin leuchtendem Eschako. Aber er, wie auch seine Kollegen, die entweder vor dem neuen Dienstgebäude der Reichskanzlei stehen oder vor dem großen Eisengitter, das die weiter zurückliegende alte Reichskanzlei abschließt, sind selten allein.

Zu den Zeiten der großen Ausstellungen oder besonderer politischer Begebenheiten umringt sie manchmal ein ganzer Wall fragender Menschen. Und mit ewig freundlichem Lächeln müssen sie oft Fragen beantworten, die von den größten politischen Ereignissen bis zu den persönlichen Dingen um den Führer reichen.

Sie müssen sehr viel wissen, die „Schupos vom Dienst“ vor der Reichskanzlei!

Hundertmal am Tag die Frage: „Ist der Führer da?“

„Ja, der Führer ist da . . . sie sehen es daran, ob der Führerstander oben auf dem Gebäude weht oder nicht . . . ob Doppelposten der Wehrmacht aufgezo-gen sind oder nur einer Wache hat.“

„Wird er mal auf den Balkon kommen?“

„Heute sicher nicht!“



Das eine Mädel hat jetzt einen großen Blumenstrauß.

„Auch nicht, wenn wir im Sprechchor nach ihm rufen?“ fragt laut ein Pimpf.

„Das dürfen Sie nicht tun, denn der Führer muß doch arbeiten . . . für uns!“

„Ach so, na, dann rufen wir lieber nicht, aber sagen Sie, wann geht er denn zum Essen . . .?“ „Wer kocht denn für ihn . . .?“

Der Schupo lächelt: „Das weiß ich nun wirklich nicht . . .“

„Wann hört er denn auf mit seiner Arbeit?“

Der freundliche Schupo wird etwas ernster: „Dann bin ich schon längst abgelöst . . . dann steht hier der Kamerad vom Nachtdienst . . . manchmal hört hier erst sehr spät das Kommen und Gehen auf.“

Eine Weile ist die Gruppe um ihn still.

Dann fragt man weiter: „Wer ist denn jetzt bei ihm?“

„Vorhin ist gerade Reichsminister Frid hineingefahren . . .“

„Anorke, denn warten wir noch“, sagt der Pimpf . . .

Und es wird gewartet! Die Frau verkauft von ihrem Obstwagen eine Banane nach der anderen. Sie kennt schon ihre Kunden, die Wartenden . . . Ein offener, schwarzer Wagen fährt aus dem Tor heraus. Reichsminister Frid sitzt neben dem Fahrer. Heilrufe. Er grüßt lächelnd und der Wagen braust die Wilhelmstraße hinauf, den „Linden“ zu.

Das eine Mädel von den „Amerikanern“ hat jetzt einen großen Blumenstrauß in der Hand mit Hakenkreuzschleifen und den amerikanischen Farben.

„Bitte . . . ich möchte den Strauß so gern dem Führer geben . . . wann kommt er denn?“

„Das wird schwer gehen, meine Dame, . . . ich weiß nicht, ob der Führer heute herausfährt . . . es ist besser . . . wir geben den Strauß in der Anmeldung ab . . . schreiben sie doch ein paar Zeilen dazu!“ Es geschieht, und mit rotem Kopf übergeben die Mädel den Strauß dem 44-Mann in der Anmeldung der Reichskanzlei.

Gegen Mittag wird die Wache abgelöst, ein Schauspiel, das oft Hunderte anlockt.

An den großen Festtagen der Nation ist der Wilhelmplatz von Tausenden von Menschen besät. Neben dem Schupo vom Dienst stehen jetzt hundert weitere, die mit Leibeskraften dafür sorgen, daß einigermassen Ordnung herrscht. Wenn aber der Führer auf dem Balkon erscheint, gibt es kein Halten mehr . . .

„Ich könnte ein ganzes Buch schreiben über das, was wir hier täglich erleben“, berichtet der Schupo.

„Als der Führer nach seinem Siegeszug aus Oesterreich heimkam, aus der neuen deutschen Ostmark, mußte der Wilhelmplatz am anderen Morgen für ein paar Stunden gesperrt werden, damit „aufgeräumt werden konnte“. Hier hatten

nämlich fast 48 Stunden lang Hunderttausende gestanden, gelagert und sogar genächtigt . . . !"

"Eine kleine Begebenheit werde ich nie vergessen", erzählte der freundliche Wachtmeister weiter. "Eine Schar von sechs Mädeln vom BDM, irgendwo aus dem Rheinland, war zufällig Zeuge, wie der Führer mit seiner Begleitung abends in die Oper fuhr. Langsam rollten die Wagen heraus. Die Mädchen ließen sich nicht zurückhalten, sie umringten den Führerwagen . . . der Führer winkte ihnen lachend zu.

Trotzdem es leicht regnete, standen die Mädels weiter bei mir, „löcherten“ mich mit Fragen und warteten solange, bis die Oper gegen 12 Uhr zu Ende war. Die weithin kenntliche Wagengruppe kam zurück. Wieder umringten die Mädels den

Wagen des Führers, der nun halten ließ. Er gab jedem der Mädels die Hand, fragte, ob sie auch nicht naß geworden wären und bedeutete den keineswegs Verlegenen, noch einen Augenblick im Vorraum zu warten. Nach wenigen Minuten kam der Adjutant des Führers, Brüdner, wieder zurück und gab den Mädeln hundert Mark als Geschenk des Führers. „Ich werde nie vergessen“, sagte sinnend der Schupo, „wie die Mädels vor Aufregung zitternd heraustraten, wie sie mich umringten, einen Reigen um mich herumtanzten und auf dem menschenleeren Platz heruntollten.“

„Kinder . . . jetzt können wir länger bleiben . . . !“

„Und ich hörte ihre jauchzenden, hellen Stimmen noch, als sie schon drüben beim Kaiserhof waren . . .“

Der Schwedenschimmel schnaubt

Eine heitere Novelle. Von Franz Hirtler

Munterswyhl ist ein kleines Städtchen, von dem man wenig in der Zeitung liest, denn es passiert dort nichts Weltbewegendes. Es scheint, als träume das alte Nest mit seinen zwei Toren, den paar ehrwürdigen Patrizierhäusern und einem malerischen Brunnen von vergangenen Zeiten, in denen es lebhaft zugegangen ist in und um Munterswyhl. Da steht im Rathhaus, aus der Schwedenzeit stammend, ein ausgestopfter Gaul, der manchmal in der Nacht gespenstisch schnaubt. Und hinten im Tal lag vor Jahrhunderten die Burg des Raubritters Wunibald Schwärzlin. Dieses Räuberneß erstürmten einst die Männer von Munterswyhl, legten es in Asche und schleppten den bösen Wunibald in ihr Städtchen herein, um ihn auf dem Marktplatz vor allem Volk um einen Kopf kürzer zu machen. Von solchen blutigen alten Geschichten soll aber hier nichts erzählt werden, sondern von einer lustigen Begebenheit aus unseren Tagen, bei der ein junger Munterswyhler beweisen

konnte, daß es ihm an Mut und Tatkraft so wenig fehlte wie jenen Urahn.

Es war in einer Aprilmacht, als schon ein lauer Frühlingswind durch die Straßen und Gassen von Munterswyhl wehte. Da strömte das Gefühl des herannahenden Wonnemonats Mai allen jungen Leuten durch die tatendurstige Seele und entlud sich nun melodisch und harmonisch an einer Straßenecke beim Marktplatz. Ein Ständchen! Nicht ohne kunstvolle Abtönung erklang von drei Jungmännerstimmen gesungen das Lied: „Weiß mir ein Blümlein blaue, von himmelblauem Schein, es steht in grüner Aue und heißt Vergißnichtmein . . .“ Bald schauten aus allen Fenstern der Nachbarschaft neugierige Gesichter auf die drei Sänger, die im Schein einer Gaslaterne standen und von ihren Notenblättern oftmals hinausblickten zu einem gewissen Fenster. Die lieben Nachbarn hatten bald festgestellt, was da unten vorging. Eine Serenade, von dem jungen Friß Amann mit zwei Freunden, dar-